

bensbindung an ihn – gratia capitis – selbst befreit und nur insofern befreiend ist.

2. Von *heutiger Erfahrung* aus: S. 87–90 versuche ich, Gottesglauben, Erfahrung Gottes, Erfahrung göttlicher Gnade als befreiend und als Grund neuen Lebens zu erschließen. Ferner versuche ich zu zeigen (90–93), wie und warum wirklich liebende Humanität und wirklich christliches Gottesverhältnis, mit anderen Worten: Nächstenliebe und Gottesliebe, nicht total unabhängig voneinander existieren können. In dem gesamten Kernteil (73–95) ist es mein Bestreben, den Fundamentcharakter und sachlichen Vorrang der Versöhnung mit Gott vor allen zwischenmenschlichen oder gesellschaftlichen Versöhnungen aufzuzeigen.

Die Kritiker unterschlagen somit die Hauptsache. Andere haben die Hauptthese des Buchs durchaus verstanden. Eugen Walter – ein gewiß unverdächtig Zeuge – schrieb z. B.: „In seiner Beschreibung des Verhaltens Jesu . . . trifft sich Kessler mit vielen heutigen Ver-

öffentlichungen. Zum Unterschied aber von manchen, die dabei in soziologischen Kategorien steckenbleiben oder Gott höchstens als Chiffre für das sich zwischen Menschen Ereignende gelten lassen wollen, zeigt Kessler, daß an Jesus sich die Frage nach *Gott* stellt, daß nur die Erfahrung Gottes der Grund neuer Praxis sein kann – bei Jesus und bei uns. Was sonst als Rechtfertigung oder als Gnade bezeichnet wurde, aber heute . . . nicht mehr verstanden wird, wird hier in einer mitvollziehbaren Sprache ausgesagt“ (Christ in der Gegenwart, 11. 6. 1972, 191). Eugen Walter stellte dann die Frage, wie die Erlösung „in der Geschichte sich weiter ereignen könne“. Diese und andere Sachfragen nehme ich gern in dem Beitrag auf, der (im nächsten Heft dieser Zeitschrift) ergänzende Erwägungen zur Bedeutung von Inkarnation, Opfertod, Auf-erweckung und Geistgegenwart Jesu im christlichen Erlösungsverständnis vorlegen wird.

Hans Kessler

Polen 1973

Nach der polnischen Psyche fragen heißt den Kräften nachspüren, die es diesem Volk ermöglichten, seine schwere Geschichte zu ertragen. Vom Betrachter wird es abhängen, welche der erlittenen Bedrohungen aus allen vier Himmelsrichtungen, vor allem aber aus Ost und West, er für die gefährlichste hält; daß aber Katholizismus und Nationalismus als Bollwerk und Brücke zugleich dem polnischen Volk die notwendigen Abwehrkräfte und seine kulturelle Dynamik schenken, darüber kann kein Zweifel bestehen¹.

Geschichte ertragen: Im „Mausoleum des Kampfes und Martyriums“, im Keller des ehemaligen Gestapogebäudes in Warschau, blieb an einer Zellenwand das Sgraffito eines Gefolterten erhalten: „Über Polen zu reden ist leicht, für es zu arbeiten ist schwerer, noch

schwerer, für es zu sterben, am schwersten aber, für es zu leiden.“ Hunderte von Tafeln an den Häuserwänden der Hauptstadt erinnern an die öffentlichen Erschießungen (1939–1944), ein großes Denkmal an die Tragödie des Warschauer Gettos. Diesem säkularisierten Kult des Kerkers und der Torturen entspricht auf christlicher Ebene das seit Jahrhunderten verbreitete und verehrte Ecce-Homo-Bild. Dort wie auch vor dem überall gehüteten Bild der „Schwarzen Madonna“ von Tschenstochau mit ihrem leidgeprüften Blick findet man zu jeder Tageszeit Beter.

Die Fähigkeit der religiösen Bewältigung vergangenen und gegenwärtigen Leids ist groß, erstaunlicher aber die Bereitschaft zu vergehen und zu vergessen, die sich, ange-regt durch das Vatikanische Konzil und die beginnende internationale Entspannungspolitik, seit 1965 mehrmals deutlich artikuliert hat. Daß der kommunistische Staat immer wieder populäre Broschüren über die Verbrechen des Dritten Reichs und die Heldentaten

¹ G. Rhode, Geschichte Polens (Darmstadt 1966); H. Holzapfel, Tausend Jahre Kirche Polens (Würzburg 1966); zur deutsch-polnischen Versöhnung: Deutsche und Polen. Dokumente zur Versöhnung, Werkmappe 7 und 8 (München ²1969, 1971).

des polnischen Widerstands herausbringt, ist kein Gegenbeweis. Erst unlängst beschwerte sich der polnische Historiker Topolski öffentlich im Namen seiner Kollegen, daß man ihnen widerrechtlich die Nachkriegsarchive vorenthalte, um sie statt dessen stereotype Propagandathesen untermauern zu lassen. Auch internationale Kongresse, wie der VII. Internationale Slawistenkongreß in Warschau (August 1973) blieben von dem Diktat des Historischen Materialismus nicht verschont: Ein ganzer Tag war der antifaschistischen Propaganda gewidmet. Aber das Volk mag diese abgedroschene Melodie nicht mehr hören, schon deshalb nicht, weil dabei die Fragen der sowjetischen Kriegspolitik und der ehemals polnischen Ostgebiete tabu bleiben müssen. Was die ehemaligen jüdischen Mitbürger angeht, müßte man allerdings – ähnlich wie bei der Vertreibung der Deutschen – eher von Verdrängen reden. Selbst in Auschwitz wird ihr Schicksal bei den offiziellen Führungen mehr beiläufig erwähnt, das dort eingerichtete jüdisch-historische Museum übergangen.

Die Erklärung dafür liegt in dem nicht nur ungebrochenen, sondern eher noch verstärkten Nationalismus, der heute nach den erstaunlich selten diskutierten Gebietsverschiebungen (nicht Erweiterungen!) und der damit eliminierten Minderheitenfrage neues Selbstbewußtsein demonstriert. Dieser Nationalismus manifestiert sich beispielsweise in den zahlreichen, oft wenig differenzierten Veröffentlichungen und Plakaten zum Kopernikus-Jubiläum (1473–1973), die man überall im Land antrifft, ferner in den bewußt nationalpolnisch gehaltenen Schrifttafeln der alten Kirchen Schlesiens sowie Ost- und Westpreußens und in den Ausstellungsräumen des Nationalmuseums in Warschau.

Selbstverständlich versucht die Partei, sich den Nationalismus zunutze zu machen. „Wir bauen ein anderes Polen“ liest man auf großen Schautafeln am Rand von Trümmergrundstücken. Dabei sind die Spuren des Kriegs im Weichbild der Großstädte immer noch sichtbar, vor allem in den ehemals deutschen Städten Breslau (Wroclaw) und Danzig (Gdansk). Die Altstädte sind zwar in ihren

wichtigsten Straßen und Plätzen wiederaufgebaut – bis auf eine Reihe alter Kirchen, die ohne staatliche Zuschüsse nur mit den Spenden der Gläubigen und bei der für sie besonders belastenden Materialknappheit renoviert werden müssen –, aber dahinter breiten sich oft noch Ruinen oder weite Wiesenflächen aus. Trotz allem bieten die ehemals deutschen Ostgebiete den Anschein pulsierenden Lebens, anders als die verödeten Sudetenlandstriche und anders auch als 1956, als Breslau wegen des zögernden Zuzugs nur 56 000 Einwohner zählte (heute 500 000). Die Verwaltung ist froh um jeden erhaltenen Bahnhof, um jeden unversehrten Straßenzug, ja sie beschlagnahmte nicht wenig kirchlichen Besitz, um ihn unter neuem Namen als sozialistische Errungenschaft anzupreisen. Daß 1945 eine neue Ära begonnen habe, muß bei jeder öffentlichen Veranstaltung in Erinnerung gebracht werden. Man darf sich die Freiheit nehmen, manche Details – auch öffentlich – zu kritisieren, aber das System selbst anzuklagen oder kritisch zu befragen, bleibt weiter unmöglich.

Dieses Blockieren jeder durchgreifenden Initiative, jeder radikalen Frage, jeder weiter gespannten Entwicklung wirkt auf den Durchschnittspolen um so niederdrückender, als es ihm täglich die Ausweglosigkeit seiner Lage vor Augen führt. Was für den westlichen Touristen eine nützliche, vielleicht sogar abwechslungsreiche Erfahrung bildet, bleibt für ihn unentrinnbare Verurteilung. Dieses Gefühl wird durch die seit einigen Jahren häufiger erteilten Visa für Reisen ins westliche Ausland (1973 erstmals über 100 000) nur verstärkt. Von daher ist der Vorwurf zu verstehen, der Westen beurteile den Kommunismus nur nach der Theorie, ohne die Praxis zu kennen. So erklärt sich aber auch die Tatsache, daß die Mehrzahl der Menschen in Polen (wie auch in den anderen sozialistischen Ländern) in ihrem Denken und in ihrer Phantasie ganz auf den Ost-West-Gegensatz fixiert sind: die Unfreiheit und die mangelnde Information verhindern die Offenheit für dritte Themen.

Hier wird mancher einwenden, die starke

und scheinbar unangefochtene Stellung der katholischen Kirche in Polen, von der auch die kleine Minderheit der anderen christlichen Konfessionen profitiert, sei immerhin ein Zeichen der verhinderten totalen Gleichschaltung. Gewiß, gemessen an anderen sozialistischen Ländern ist die Position der Kirche stark. Anders als in der Tschechoslowakei und in Ungarn besteht völlige Trennung von Kirche und Staat. Die Kirche ist finanziell und damit ideologisch vom Staat unabhängig. Es gibt daher keine Kirchenaustritte und keinen einzigen „Friedenspriester“ (die regimefreundliche PAX-Gruppe besteht nur aus Laien und hat als solche auch eine Vertretung im Parlament). Die einzige staatliche Unterstützung betrifft die Gehälter der Dozenten an den beiden theologischen Akademien in Warschau (je eine für die Katholiken und die nichtkatholischen Christen), einem Aushängeschild der Religionsfreiheit für das Ausland. Alle übrigen Seminarien, Schulen (neben apostolischen Schulen der Männerorden existieren einige von Schwestern geleitete Mädchengymnasien), Klöster und Pfarreien werden ausschließlich von den Gläubigen unterhalten. Die Zahl der praktizierenden Christen ist hoch. Die Schätzungen liegen zwischen 20 bis 60% in den Großstädten und 80 bis 100% auf dem Land.

Doch die Zahlen sind rückläufig. In den Neubaugebieten des Stadtrands dürfen keine neuen Kirchen gebaut werden (einzige, berühmt gewordene Ausnahme: die vom Internationalen Bauorden mitgetragene Kirche des 100 000 Einwohner zählenden Hütten-Kombinats Nowa Huta bei Krakau). Noch schwerer wiegt die vom Staat gezielt verfügte und überwachte Reduktion der Kirche auf das Kultisch-Religiöse im engsten Sinn. Die Kirche versucht, diese Begrenzung gelegentlich zu überschreiten, z. B. durch Ausstellungen zu verschiedenen aktuellen Themen innerhalb des Kirchenraums („Glaube und Naturwissenschaft“ in Breslau, „Abtreibung“ in Krakau, „Kirche und Bildung“ in Warschau). Aber die technischen Mittel und wohl auch die Bildungsmöglichkeiten der Priester sind zu gering, um auf diesem Gebiet erfolgreich ar-

beiten zu können und Alternativen anzubieten. Zudem werden die Kräfte der Priester, die durch die Verfolgung im Krieg 2214 Mitbrüder verloren haben (die Nachkriegszahlen sind nicht bekannt), überbeansprucht, vor allem durch den freien Religionsunterricht in oft unzureichenden Räumen und durch das Mühen um den Nachwuchs.

Eine nüchterne Betrachtung kann darum nicht umhin, auf lange Sicht dieselbe Tendenz der Kirchenentfremdung wie im Westen festzustellen, wenngleich die Motive nicht ganz identisch sind. Es kommt hinzu, daß eine kirchliche Erneuerung nach dem Konzil kaum stattgefunden hat. Die bescheidenen Bemühungen auf katechetischem Gebiet – nicht-theologische Bucheditionen sind verboten – kommen in ihrer Konzeption wohl schon zu spät. Die polnische Theologie hat noch keine eigenständige Linie gefunden. Auf Grund der notwendigen ständigen Konfrontation mit dem Staat ist die Kirche zentralistisch und extrem romtreu geführt. Das macht sie für die Intelligenzschicht nicht besonders anziehend.

Als neuesten Schritt auf dem Weg zur geplanten langsamen Erstickung der Kirche verstanden die Bischöfe die Errichtung von Ganztagschulen, die der Staat vor allem für die Dörfer vorsieht. In einem unmißverständlich abgefaßten gemeinsamen Hirtenbrief (26. August) erhoben sie Einspruch im Namen des Elternrechts und der christlichen Erziehung, die durch diese Reform und die damit verbundene Aufhebung des freien Religionsunterrichts gefährdet, ja unmöglich gemacht werde. Die Zeitung „*Slowo Powszechne*“ (Wort für alle), das Organ der PAX-Gruppe, unterstreicht dagegen nur den großen Fortschritt in der wissenschaftlichen Ausbildung, die weder von den Eltern noch von der Kirche geleistet werden könnte.

So ist trotz verstärkter Westkontakte schwer vorauszusehen, wohin der allorts spürbare Umbruch führen wird, weil seine Perspektiven künstlich verzerrt sind und seine Fragen nicht oder nicht radikal genug gestellt werden dürfen.

Gerhard Podskalsky SJ